Im Interesse des Friedens.

Das deutsche Anrecht auf Kolonien.

„Deutschland wünscht seine Kolonien", so lautet die Ueberschrift eines Aufsatzes im „Evening Standard", in dem Bruce-Lockart zur Kolonialfrage Stellung nimmt.

Der Verfasser geht davon aus, daß der Führer und Reichskanzler in seinem Friedensappell den Wunsch Deutschlands auf Rückgabe seiner Kolonien bereits amtlich zum Ausdruck gebracht habe.

Die britischen Einwände gegen diese Forderung stützten sich auf drei Punkte: Deutschland habe im Vertrag von Versailles auf seine überseeischen Besitzungen und Rechte nicht zugunsten des Völkerbundes, sondern zugunsten der hauptsächlichen Alliierten und assoziierten Mächte verzichtet. Trotz der Annahme des Mandatssystems liege die Oberhoheit über die Kolonien bei den alliierten Mächten. Ferner sei das Mandatssystem von England als ein „heiliges Treuepfand" gegenüber den Eingeborenen angenommen worden, und schließlich sei es nicht Englands Brauch, seine Besitzungen abzutreten, denn es halte fest, was es habe. Der Verfasser des Aufsatzes bemüht sich hierauf, den deutschen Standpunkt der Kolonialfrage darzulegen. **Nach deutscher Auffassung sei die Erklärung der Feindseligkeiten in Afrika im Jahre 1914 eine Verletzung des Kongovertrages von 1885 gewesen, der die Ausdehnung eines europäischen Krieges auf die afrikanischen Besitzungen ausdrücklich verbiete. Die Wegnahme der deutschen Kolonien sei aber auch deshalb rechtswidrig, weil sie im Widerspruch zum Geist der 14 Punkte Wilsons stehen, die Deutschland beim Waffenstillstand als Grundlage für die Friedensverhandlungen angenommen habe. Zur juristischen Begründung der Fortnahme der Kolonien habe man behauptet, daß Deutschland angeblich ungeeignet sei, afrikanische Besitzungen zu verwalten. Wenn Deutschland dieser Behauptung widerspreche, so könne es sich auf die Ausführungen des südafrikanischen Ministerpräsidenten Hertzog berufen, der gesagt habe, daß die Unzulässigkeit und Unwürdigkeit dieser Beschuldigung ausreiche, um zusammen mit allen ähnlichen Schreibereien der Kriegszeit vergessen und begraben zu werden.**

Deutschland, so schreibt Bruce-Lockart weiter, erwidere auf die Behauptung, daß die Mandate ein heiliges Treuepfand seien, das mit dem Zweck, den Eingeborenen eine gute Regierung zu sichern, ausgeübt werde, daß die Eingeborenen niemals um ihre Meinung befragt worden seien, obwohl Lloyd George im Jahre 1918 eine diesbezügliche feierliche Versicherung abgegeben habe. Zum Beweis der Volkstümlichkeit ihrer Kolonialherrschaft würde von deutscher Seite die Unterstützung angeführt, die sie während des Krieges von den Eingeborenen erhielten. Zur Frage einer Volksabstimmung habe seinerzeit auch ein britischer Administrator aus Deutsch-Ostafrika berichtet, daß es ein Fehler sei, anzunehmen, die Eingeborenen hätten den Wunsch, die deutsche Herrschaft abzuwerfen. Dem Völkerbund zufolge könnten nur diejenige Nationen ein Mandat erhalten, die fortgeschritten genug seien.

Deutschland lehne aber die Unterstellung ab, daß es kein fortgeschrittenes Land sei.

Bezugnehmend auf eine etwaige Rückkehr Deutschlands nach Genf verweist der Verfasser in diesem Zusammenhang auch auf die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung mit anderen fortgeschrittenen Nationen.

Weiter heißt es dann in dem Aufsatz, daß Deutschland zur gegebenen Zeit zur Begründung seiner Ansprüche den Wunsch nach einer Verständigung mit England ausdrücken und erklären werde, daß es keine habsüchtigen Absichten auf irgendeinen Teil des britischen Weltreiches habe.

Im Interesse einer friedlichen Zusammenarbeit beim Wiederaufbau Europas werde es der Hoffnung Ausdruck geben, daß England und Frankreich seine moralischen und rechtlichen Ansprüche auf die Rückgabe seiner früheren Kolonien anerkennen werden.

Bruce-Lockart wendet sich zum Schluß seiner eingehenden Darstellung der von Deutschland hervorgehobenen wirtschaftlichen Bedeutung des Kolonialbesitzes zu und schließt mit dem Hinweis, daß man sich über die Größe und den Ernst des Problems, das von einem kraftvollen Deutschland vorgebracht werde, keiner Täuschung hingeben dürfe.

Verstärkte Kommunistentätigkeit in Palästina.

Jerusalem, 25. Mai. Nach der Verschärfung der Lage in Palästina legt die Araberführung jetzt großes Gewicht auf die Lahmlegung des Hafens Haifa. Der Schwerpunkt der aktiven Tätigkeit soll nach Nordpalästina zwischen Haifa und Safed verlegt werden. Außer der Lahmlegung des Hafens von Haifa soll dort auch der Eisenbahnerstreik in dieser Woche mit allen Mitteln propagiert werden. Eine Anzahl politischer Abgesandter wurde aus Jerusalem und Jaffa in die Dörfer und Städte Nordpalästinas entsandt, womit die Gefahr eines Guerilla-Krieges erneut heraufbeschworen wird.

Die Tätigkeit der kommunistischen Partei in Palästina nimmt weiter zu. Die Kommunisten versuchen Unruhen hervorzurufen, stiften Brandlegungen an und provozieren überall.

In Haifa konnte eine wichtige kommunistische Zelle ausgehoben werden. Acht Kommunisten wurden verhaftet. Die kommunistischen Parteigänger passen sich geschickt der arabischen Nationalpropaganda, von der ihre Machenschaften oft schwer zu unterscheiden sind, es sei denn, durch den offenen Aufruf zu Gewalttaten. Die Zahl der Mitglieder der illegalen kommunistischen Partei beträgt nur 500. Sie sind jedoch außerordentlich rührig und setzen sich zu etwa 45 v. H. aus Arabern, weiteren 45 v. H. aus Juden zusammen. Der Rest besteht aus sonstigen Elementen. Ein großer Teil von ihnen ist erst in diesen Monaten geschlossen eingewandert.

Acht Kilometer vor Jaffa wurde, wie weiter gemeldet wird, das angeblich aus Hamburg kommende jüdische Schiff „Richard Burghardt" von entgegenfahrenden Araberbooten aus mit Schüssen und Bombenwürfen empfangen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Das Schiff konnte den neuen Hafen Tel Aviv erreichen und seine Ladung löschen.

Arabersturm auf ein Gefängnis.

London, 25. Mai. Nach Berichten aus Jerusalem kam es am Sonntag zu einem neuen Zusammenstoß zwischen britischen Truppen und arabischen Demonstranten. Die Araber versuchten ein Gefängnis in Nur-el-Shem zu stürmen. Nachdem Hochländertruppen aus Hederah herbeigeeilt waren, entwickelte sich ein Gefecht, in dessen Verlauf ein britischer Soldat getötet wurde.

Neuer Aufruf der arabischen Oberleitung.

Jerusalem, 25. Mai. Die Unruhen und Terrorakte in Nordpalästina mehren sich. Aus Safed und anderen Orten werden Bombenwürfe gemeldet. Bei Nazareth griffen Araber die Polizei an, die darauf Feuer gab. Eine Araberin wurde getötet. Auf der Landstraße von Afuleh nach Jerusalem wurde heute eine Autokarawane unter militärischer Bedeckung von Arabern beschossen. Die Soldaten erwiderten das Feuer. Zwei Araber wurden verwundet, mehrere Angreifer verhaftet. Die Oberleitung der arabischen Bewegung will einen Aufruf veröffentlichen, in dem den verbannten Streikführern für ihre Tätigkeit gedankt und betont wird, daß alle Araber die Zwangsverschickungen, die auf jüdischen Druck zurückzuführen seien, als Herausforderung empfänden. Der Kampf werde bis zur Erreichung des Zieles fortgesetzt werden.

*

Unruhiges Wochenende in Britisch-Indien.

Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Hindus.

London, 25. Mai. Wie aus Bombay gemeldet wird, ist es während des Wochenendes in verschiedenen Teilen Indiens zu Unruhen gekommen. In Rawalpindi wurden vier Sikhs in einem Zusammenstoß mit Mohammedanern verletzt. In Amritsar gingen Sikhs und Mohammedaner mit Schwertern Aexten und anderen Waffen gegeneinander vor. Ein schwerer Zusammenstoß konnte jedoch durch das Eingreifen der Polizei verhindert werden. In Ajnar kam es zu einem Gefecht zwischen Mohammedanern und Hindus. Mehrere Personen, darunter ein britischer Offizier, der sich in die Streitigkeiten einmischte, wurden verletzt.

Aus aller Welt.

* **Herzlicher Empfang der deutschen Rechtswahrer in Sofia.** Die Gruppe von Mitgliedern des nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes, die gegenwärtig unter der persönlichen Leitung des Reichsinspekteurs des Bundes, Dr. Walter Raeke, eine Studienreise durch den Südosten Europas unternimmt, traf am Sonnabendnachmittag, von Belgrad kommend, in Sofia ein. Die Gruppe wurde am Bahnhof von Vertretern der Regierung, dem früheren Finanzminister Dickoff, zahlreichen bulgarischen Juristen und den Mitgliedern der deutschen Gesandtschaft begrüßt. Kurz nach der Ankunft empfing der Justizminister Peschess den Führer der Gruppe Dr. Raeke. Die deutschen Rechtswahrer, die bei ihren bulgarischen Kollegen eine überaus herzliche Gastfreundschaft fanden, und am Sonntag Sofia und Umgebung besichtigten, setzten am späten Nachmittag ihre Reise nach Istanbul fort.

* **Die Kindesentführung in Halle.** Die Wiederauffindung der mehrere Tage verschwunden gewesenen vierjährigen Gerda Fischer gelang durch Inanspruchnahme des Rundfunks. Ein Mann in Schora (Kr. Jericho L.) hörte die Nachricht, und es fiel ihm sofort auf, daß im Dorf seit kurzem bei einer Frau, deren letzter Zwilling vor etwa 14 Tagen gestorben ist, ein fremdes Kind lebte. Der Mann verständigte die Hallische Polizei. Die 24 Jahre alte Kindesentführerin hat die Kleine auf dem Marktplatz in Halle an sich gelockt. Die Frau ging mit der kleinen Gerda Fischer zum Bahnhof und hat von dort sofort die Reise nach Schora angetreten.

* **Segelflieger Wolf Hirth in Budapest leicht verunglückt.** Der deutsche Segelflieger Wolf Hirth stürzte bei einem internationalen Schauflug über dem Flugfeld von Budaörsföld aus etwa 10 Meter Höhe ab. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht. Wie die Aerzte mitteilen, hat Hirth keinerlei lebensgefährliche Verletzungen erlitten. Er trug einen leichten Beckenbruch und einen etwas schwereren Fußgelenkbruch davon. Der verletzte Fuß wurde sofort in Gips gelegt. Sein Allgemeinzustand kann als durchaus zufriedenstellend angesehen werden. Die Aerzte hoffen, daß Hirth in zehn bis vierzehn Tagen die Klinik wird wieder verlassen können. Von ausländischer Seite verbreitete Meldungen, nach denen Hirth ein Bein amputiert werden mußte, sind unzutreffend. Bekanntlich hat Wolf Hirth bereits vor mehreren Jahren ein Bein verloren.

* **Mit dem Kraftwagen in den Rhein. — Zwei Personen ertrunken.** In der Nacht zum Sonntag fuhr ein Kraftwagen aus Frankfurt a. M. bei der Einfahrt des Mainzer Zollhafens in den Rhein. Die Insassen, ein Mann und eine Frau, sind ertrunken.

* **Gemeinsames Vorgehen Englands, Frankreichs und Belgiens gegen den überhandnehmenden Schmuggel.** Wie die Londoner Sonntagszeitung „People" meldet, hat der Schmuggel zwischen England einerseits und Belgien und Frankreich andererseits derartig überhand genommen, daß die Regierungen der drei Länder gemeinsame Maßnahmen treffen, um dem unerlaubten Warenhandel Einhalt zu bieten. Angeblich soll sich die Schmuggelbande neuerdings sogar eines U-Bootes bedienen. Erwiesen ist nach den Mitteilungen des Blattes, daß die Schmuggler für den Transport von Waren aller Art von England und Belgien nach Frankreich auch Flugzeuge benutzen.

* **Wolkenbrüche über Bulgarien.** Am Sonnabend und Sonntag gingen über Bulgarien, besonders über Mazedonien und Südbulgarien, schwere Wolkenbrüche nieder. Die Eisenbahnlinie nach Petritsch wurde an mehreren Stellen zerstört, so daß der Verkehr eingestellt werden mußte. Die Verwüstungen auf den Feldern sind überaus schwer.

Die Jagd nach dem Phantom

ROMAN VON HANS ERASMUS FISCHER.

(Nachdruck verboten.)

Klaus durchlief ein unheimliches Zittern der Erregung: Zehntausend Mark! Sollte ihm, dem Lebensmüden, damit nicht wenigstens die Welt offenstehen? Und hatte sie ihn nicht geküßt? Hatte sie nicht — —

Um diese Sätze drehte sich sein Denken, sein Grübeln, sein Tun. Fanatisch, blind, stur, besessen wiederholte er sich immer wieder dieselben Sätze, dieselben Gedanken ein. Indirekt aber war dieser Wahnsinn — anders konnte man Klaus Rüters' Zustand nicht nennen — die deutliche Saat, die aufgegangen war aus der Erziehung des Vaters, der, das Beste wünschend, das Dümmste gesät hatte: die Sucht nach Macht, Stellung, Geld — den Größenwahn.

Vielleicht war es darum nur ein Zufall, daß eine neue, eine Liebesleidenschaft Klaus Rüters als das Tor jener ersehnten Zauberwelt erschien. Als das Tor, das ihn unerbittlich in die Tragik seines Schicksals trieb.

* * *

„Beatrice Baris wurde für den Tonfilm ‚Das Lied vom Meer', frei nach dem Werk Victor Hugos ‚Die Arbeiter des Meeres', gewonnen. Der Film spielt im Jahre 1820!. Die Außenaufnahmen beginnen bereits in den nächsten Tagen auf den Kanalinseln Jersey und Guernsey."

Unauffällig und rasch stopfte Felix Köster die Zeitung mit dieser Notiz unter den Strandkorb, sprang nervös auf und sagte zu seiner Frau: „Komm, Leonie! Laß das Baden!"

Sie nahmen die kleine Ruth zwischen sich, die blank braun und süß aussah, warfen die Gummiente und den dicken aufgeblasenen Frosch in die Wellen und sprangen ihnen nach.

Leonie freute sich über diese jäh ausgebrochene Lustigkeit ihres Mannes; sie nahm es als gutes Zeichen der Besserung. Sie ahnte nicht den wahren Grund. Vergnügt saß sie mit Ruth in der Sonne liegen, so richtig faul, gedankenlos und zufrieden, als Felix im Bademantel seinen kleinen „Strandbummel" machte.

Dann war er jedoch außer Sicht, als er mit eiligen Schritten über die Dorfstraße ging, in die Post, dieses Mal jedoch wirklich ins Postamt, und ein dringendes Telegramm an seinen Prokuristen aufgab, folgenden merkwürdigen Inhalts: „Schreibt mir sogleich dringenden Brief, daß meine Anwesenheit unbedingt notwendig, am besten jedoch persönliches Aufsuchen der Versicherungsfirma in London wäre. Macht Vorschlag, mit ‚Dithmarschen' bis Southampton mitzufahren. Diskretion selbstverständlich. Köster."

Sehr rasch und mit stürmisch klopfendem Herzen ging Felix Köster wieder zurück. Morgen würde Richters Brief da sein mit dem von ihm verlangten Inhalt. Er würde ihn beim Mittagessen lesen, ihn mit Lässigkeit und Selbstverständlichkeit Leonie hinüberreichen und dann vorsichtig äußern: „Meinst du, daß ich mal nach dem Rechten sehe?" Oder: „Findest du es richtig, wenn ich mal auf ein paar Tage nach London fahre, damit man bessere Bedingungen herauszuschlagen versucht?" Oder irgend so etwas. Dann würde Leonie ihm höchstwahrscheinlich zureden, gewissenhaft, geschäftsinteressiert, wie sie war. Und er? Er fährt dann nicht nach London und auch nicht nach Southampton — er fährt nach Jersey auf acht wilde, schöne, herrlich-unvergeßliche Tage . . .

Zwanzig Minuten, nachdem er zu seinem „Strandbummel" aufgebrochen war erschien Felix Köster wieder bei seiner Frau und Kind. Zwanzig Minuten war er fort gewesen. Die kleine Ruth lief ihm jubelnd, kindlich ausgelassen entgegen. Er fing sie auf, lachte auch. Aber in seinem Lachen war nicht die fröhliche Freiheit eines reinen Herzens. Unruhe war darin, Krampfhaftes, Zerrissenes.

Zwanzig Minuten waren vergangen. Eine kurze Spanne voll dumpfen Schicksals: voll Schande und Verrat.

* * *

Die Spitze hoch über dem Wasser, hinter sich eine schäumende Fontäne, flog Beatrices wohlbekanntes und vielbewundertes Rennboot „Diana" auf der Havel dahin. Zuweilen schrie ihr helles Signal über das Wasser. Dann flohen alle aus der Fahrrinne; denn die „Diana" knatterte vorbei wie ein tanzendes Ungewitter.

Das war Beatrices schönste Erholung: über das Wasser fliegen, die Hände ums Steuer geklammert, mit wachen Augen, im messerscharfen Wind . . . Die meisten Wassersportler kannten schon ihr Signal und wichen zur Seite, um diesen herrlichen Matrosen, der in schneeweißen Oxfordhosen und rotgestreiftem Pullover und amerikanischer Marinemütze an seinem Steuer stand, blitzende Augen hatte und einen lachenden Mund, vor beizulassen.

Beatrice raste an Moorlake vorüber, an Sakrow, schaltete dann aus und lief mit sausendem Leergang frech und blitzartig in das mannshohe dichte Schilf an der Pfaueninsel, zwängte sich auf Schleichwegen tief hinein und blieb dann mucksmäuschenstill irgendwo außerhalb der Welt liegen.

Das war ihr „Denkplatz", wie sie ihn nannte. Hier störte sie kein Telephon, kein Regisseur, kein Autogrammjäger, kein Generaldirektor und kein Schnorrer. Nicht einmal die Wasserpolizei; denn die hatte sie hier noch nicht entdeckt.

Sie hatte Victor Hugos Buch neben sich und das Filmmanuskript. Schon in der letzten Nacht hatte sie kaum geschlafen, nur gelesen, immerzu gelesen, und sie war schon ganz hineingeglitten in diese schwerblütige, unheimliche und grandiose Menschen- und Meerwelt.

Sie träumte schon von jenen Inseln, die einsam dort im weißgrünen Meer lagen, von kupfernen Felsen und brandroten Riffen umragt, zerfressen von gurgelnden Wasserhöhlen. Und bewohnt von seltsamen Menschen, von Meermenschen. Von der zarten, verträumten, sanft-schwermütigen Dörnchette, die so zierlich, so leicht war wie der spielerische Morgenwind über dem gläsernen Spiegel der See. Von Gilliatt, dem Mystiker und Verlassenen, der seine Dörnchette so liebte, daß er ihr zu dem Manne ihrer Sehnsucht verhalf und dann, als sie davonfuhr mit dem andern in einem glückhaften Schiff, hinausging auf den steinernen Felsen, der tief im Ebbemeer lag, und dort dem Schiff nachsah, während die Flut um ihn stieg, höher und höher, um Schultern und Hals und . . . „Gerade, als das Schiff am Horizont verging, verschwand sein Haupt unterm Wasser. Es war nur noch das Meer zu sehen . . ." So endete das Buch. Aus seinem letzten Teil war das Manuskript geformt worden.

Beatrice war verzaubert von diesem Stoff. Heiberg, der Regisseur des Naturalismus der, wie kein andrer, Landschaft und Menschenstimmungen fangen konnte, würde damit das große Tonfilmepos vom Meer schaffen. Nur über die Musik war man sich noch nicht im klaren: Zu einem solchen Werk gehörte eine nicht alltägliche Untermalung. Man müßte versuchen, Musik zu finden oder komponieren zu lassen, die auch ihrerseits alle Geheimnisse und alle Größe des Meeres in sich trug; man müßte die Dörnchette ein paar echte normannische Fischerlieder singen lassen. Vor allem jedoch: Jeder Ton mußte der Größe des Vorwurfs entsprechen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.